

Rabeneltern

von Nicky von Mayenburg

Suki saß an ihrem Fenster in ihrem Zimmer im Haus ihrer Mutter. Na ja, eigentlich war es nicht mehr das Haus ihrer Mutter, seit diese gestorben war. Das Haus gehörte jetzt ihrem Stiefvater. So gesehen war es nicht einmal mehr wirklich ihr Zimmer. Und so gehörte auch das Fenster, durch das Suki die Wiese und den Wald, der dahinter lag, sehen konnte, ihrem Stiefvater. Manchmal hatte Suki das Gefühl, alles würde ihrem Stiefvater gehören, selbst sie. Das einzige, was er nicht besaß, waren ihre Gedanken. Und Gedanken hatte sie viele.

Sie dachte an ihre Mutter. Daran, wie ihr Leben wohl aussehen würde, wenn sie nicht gestorben wäre. Sie dachte an ihre Zukunft. Wie sie mit einem Mann, den ihr Stiefvater für sie auswählte, leben müsste. Und sie dachte an den Wald. Immer wieder an den Wald. Oft war sie als Kind dort gewesen. Bei dem Gedanken an den Wald fühlte sie wieder die feuchte Erde unter ihren Füßen. Sie atmete die frische Luft ein. Sie spürte wieder die Wärme des sanften Lichts, das durch die Baumwipfel fällt. Sie hört die Vögel ihr Revier besingen und die Bäche sich ihren Weg suchen. Der Wald. Sie liebte ihn. Und er war alles, was ihr geblieben war. Ihr Vater hatte ihn ihr geschenkt, als sie noch zu klein war um zu verstehen und kurz bevor er starb. Der Wald hatte nie ihrer Mutter gehört und ging deshalb bei ihrem Tod auch nicht an ihren neuen Mann über.

Sie schaute aus dem Fenster auf den Wald. Wie lange es

her war, dass sie dort gewesen war. Ihr Stiefvater hatte ihr verboten, in den Wald zu gehen. Im Wald sei es dreckig, die Füße sackten in den weichen feuchten Boden ein und man verschlucke kleine Mücken. Das sei für eine junge Frau nicht angemessen. Und so blieben ihr nur ihre Erinnerungen und der Ausblick.

Ein Tropfen, der laut auf der Fensterscheibe landete, riss sie aus ihren Gedanken. Am Himmel waren dicke dunkle Wolken aufgezogen. Der Wind begann, Blätter durch die Luft zu wirbeln und der Wald verschwand hinter einem Schleier von auf die Erde einprasselnden Regentropfen. Sie wandte sich wieder ihren Hausaufgaben zu. Ihre Hauslehrerin, die sie unterrichtete, seit ihr Stiefvater sie aus der Privatschule genommen hat, hatte ihr mehr als üblich aufgebrummt, weil sie bei ihrem letzten Test im Fach Wirtschaft nur 35 von 100 Fragen richtig beantwortet hatte. Sie mochte Wirtschaft nicht besonders. Sie hatte kein Interesse daran, den internationalen Finanzmarkt oder den Handel mit seltenen Erden zu verstehen. Sie mochte Naturwissenschaftliche Fächer, Chemie, Biologie und besonders Physik. Die Natur und ihre Zusammenhänge zu verstehen, das war ihre Leidenschaft. In ihrer Schreibtischschublade lag ein kleines Foto von Albert Einstein, sein berühmtestes Bild, auf dem er mit herausgestreckter Zunge zu sehen ist. Sie hatte es sich ausgedruckt und dort versteckt, nachdem ihre Lehrerin ihr Poster des Bildes von der Zimmerwand gerissen hatte mit den Worten, sie solle ihr Zimmer weiblicher gestalten, es sähe aus wie das Zimmer eines Jungen.

Als Suki gerade einen besonders langweiligen Absatz in

ihrem Buch las, hörte sie ein leises Klopfen. Sie schaute hoch und ihr Blick blieb am Fenster hängen. Draußen auf dem Fensterbrett saß etwas. Kein Mensch, etwas Kleineres. Sie machte ein paar Schritte auf die Kreatur zu und blieb abrupt stehen, als sie erkennen konnte, dass es ein Rabe war. Er schaute sie direkt an und klopfte noch einmal mit seinem Schnabel gegen die Scheibe. Suki ging zum Fenster und öffnete. Der Rabe machte einen Satz und sprang an ihr vorbei ins Zimmer auf den Schreibtisch. Sie schaute ihn an und bemerkte, dass er eine blutende Wunde am Bauch hatte. Ohne das Fenster zu schließen rannte sie aus dem Zimmer, den Flur entlang zum Badezimmer und suchte im Schrank nach Verbandszeug. Mit zwei Packungen Mullbinden, einer Schere und mehreren Desinfektionstüchern im Arm drehte sie sich um und wäre beinahe mit ihrem Stiefbruder zusammengestoßen. „Und was gibt das, wenn es fertig ist?“, fragte er mit einem verächtlichen Grinsen. „Ich möchte Erste Hilfe üben. Ich denke, als zukünftige Ehefrau und Hausherrin sollte ich wenigstens die Grundzüge beherrschen.“ Sie war erstaunt darüber, wie leicht ihr das Lügen fiel. Sie hatte nicht einmal ein schlechtes Gewissen, als sie an dem verdutzten Jungen vorbei in ihr Zimmer zurück rannte. Sie konnte ihren Stiefbruder noch nie leiden und seit er nach dem Tod ihrer Mutter begonnen hatte, sie herablassend zu behandeln war auch ihr Respekt vor ihm verschwunden. Ausserdem waren ihr Haustiere nicht gestattet und falls jemand von dem verwundeten Vogel in ihrem Zimmer gewusst hätte, hätte man ihm bestimmt den Hals umgedreht.

Sie schloss die Zimmertür hinter sich und schaute sich nach dem Tier um. Das Fenster war zu. War jemand in ihr

Zimmer gekommen und hatte den Raben bemerkt? Sie konnte ihn nirgends entdecken. Ratlos stand sie im Raum. Da spürte sie eine Hand auf ihrer Schulter. Erschrocken drehte sie sich um und sah sich einem bleichen Jungen gegenüber. Seine andere Hand lag auf einer blutenden Wunde an seinem Bauch. Suki war viel zu geschockt um zu schreien. Stattdessen fragte sie verwirrt: „Wo ist der Vogel?“ Der Junge schaute ihr direkt in die Augen und sagte: „Ich bin der Rabe.“ Suki verstand nicht. „Mein Name ist Reibun Tori. Ich stamme aus einem alten Volk von Gestaltwandlern. Wir können uns jederzeit in Raben und auch wieder zurück verwandeln. Ich habe nach dir gesucht und als ich in deinem Garten gelandet bin wurde ich von eurem Hund angefallen.“

„Warum hast du nach mir gesucht?“ fragte ihn Suki. Doch Reibun wurde noch blasser und schwankte gefährlich. Sie nahm ihn am Arm und führte ihn zu ihrem Bett, damit er sich darauf legen konnte. Dann säuberte sie seine Wunde und verband sie schweigend.

Die Nacht verbrachte Suki auf dem Boden, da sie es nicht übers Herz brachte, den Verwundeten weg zu schicken. Sie machte sich viele Gedanken und schlief erst ein, als die ersten Sonnenstrahlen durch ihr Fenster drangen.

Geweckt wurde sie durch das Klopfen ihres Stiefvaters an der Zimmertür. „Suki, deine Lehrerin ist erkrankt, du wirst heute keinen Unterricht haben. Mach dich bitte fertig, ich möchte dich jemandem vorstellen.“ Suki stand auf und blickte Reibun an, der noch immer schlief. Dann packte sie ihre Klamotten und ein Handtuch und ging ins Bad. Als sie

zurück kam, saß der Rabenjunge auf ihrem Stuhl und wühlte sich durch ihre Schublade. „Was tust du da?“, fragte Suki ihn wenig begeistert. „Ich schaue mir deine Sachen an. Sehr faszinierend und sehr aufschlussreich.“ Sie setzte sich auf ihr Bett und schaute ihm eine Weile lang dabei zu.

Irgendwann drehte er sich zu ihr um und fing ungefragt an zu erzählen. „Ich kenne dich. Du warst früher oft im Wald. Ich habe dich beobachtet. Du bist immer gut zu Pflanzen und Tieren gewesen. Ich habe mich immer gefreut, dich zu sehen. Irgendwann bist du nicht mehr gekommen. Ich habe auf dich gewartet. Tagelang. Ich hab versucht, dich zu vergessen, aber es ging nicht. Deshalb habe ich beschlossen, dich zu suchen. Jetzt habe ich dich gefunden.“ Suki überlegte. „Und jetzt?“ – „Ich wollte dich fragen, ob du wieder in den Wald kommst.“ – „Das geht nicht. Mein Stiefvater hat es verboten. Er möchte nicht, dass ich mich dreckig mache.“ Jetzt war Reibun derjenige, der überlegte. „Aber er kann dir das doch nicht verbieten. Der Wald gehört dir.“

Bevor Suki fragen konnte, woher er das wusste, klopfte es wieder an der Tür. „Suki, kommst du bitte runter? Die Gäste sind da.“ Suki stand auf und schärfte Reibun ein, bloß nicht das Zimmer zu verlassen. Er nickte und blätterte durch eins ihrer Schulbücher, als sie nach unten ins Wohnzimmer verschwand.

Knappe zwei Stunden später kam Suki wieder zurück. Sie schloss die Tür, lehnte sich dagegen und verbarg schluchzend ihr Gesicht in ihren Händen. Reibun, der es fast nicht ertragen konnte, sie so zu sehen, ging zu ihr und

schloss sie in ihre Arme. „Was ist los?“, fragte er sie. „Die Gäste unten waren ein Geschäftspartner meines Stiefvaters mit seinem Sohn. Sie wollen, dass ich seinen Sohn heirate. Schon in drei Monaten soll es so weit sein!“ Wie vom Donner gerührt stand Reibun nun da. „Aber... sie können dich doch nicht zwingen, oder? Sie können doch nicht von dir verlangen, dass du jemanden heiratest, den du gar nicht liebst?“ Suki schaute ihn an. „Was soll ich denn tun? Was soll einmal aus mir werden? Ich habe doch sonst niemanden, der für mich sorgt!“ – „Aber du hast den Wald! Er gehört dir. Du weißt, wie man draußen überlebt, du musst nicht hier bleiben. Komm mit mir!“

Sie schaute ihn an. „Ich kann doch nicht mein Leben zwischen den Bäumen verbringen. Was, wenn es schneit? Was, wenn ich krank werde? Und ganz allein?“ – „Du wärst nicht allein. Ich wäre bei dir. Du kannst bei uns wohnen. Ich und mein Volk bewohnen das Schloss auf dem Hügel in der Mitte des Waldes. Du kannst bei uns einziehen.“ Sie schüttelte den Kopf. „Ihr wohnt in einer Ruine?“ Er lachte. „Wie eine Ruine sieht es nur für Außenstehende aus. Wir Eingeweihten können sehen, was es wirklich ist: ein prächtiges Schloss mit geschmückten Sälen und allem erdenklichen Luxus.“ Suki senkte den Kopf. „Ich weiß nicht. Meine Familie verlassen?“ Da nahm er ihr Gesicht in seine Hände und küsste sie auf ihre Lippen. „Lass mich deine neue Familie sein.“ Eine Träne lief über ihr Gesicht. „Ich kenne dich doch gar nicht.“ – „Aber deinen dir aufgezwungenen Ehemann schon?“

Sie trocknete ihr Gesicht. „Ich muss darüber nachdenken. Es ist gerade alles sehr viel für mich. Ich bin verwirrt.“

Reibun nickte. „Ich werde dich zu nichts drängen. Ich möchte, dass du glücklich bist und wäre traurig, dich wie ein Vogel in einem Käfig eingesperrt zu sehen.“ Er lächelte sie an. Sie lächelte zurück.

Den ganzen Tag verbrachten sie miteinander in ihrem Zimmer, redeten, lachten, und küssten sich immer wieder. Obwohl Suki Reibun erst einen Tag zuvor kennen gelernt hatte, fühlte sie sich bei ihm sicher und hatte das Gefühl, ihn schon ewig zu kennen. Und als der Abend gekommen war, schliefen sie Arm in Arm nebeneinander ein.

Am nächsten Tag war Sukis Lehrerin wieder gesund, weshalb Reibun sie früh morgens wieder verlassen musste. Er versprach aber, wieder zu kommen. Den ganzen Tag war Suki gut gelaunt, selbst als es einmal mehr um das schlechte Abschneiden im Test ging. Sie ahnte nicht, dass dieser Tag nicht so gut Enden würde, wie er begonnen hatte.

Als sie mit ihrem Stiefvater und dessen Sohn beim Abendessen saß, räusperte sich der Mann auf einmal und sah sie eindringlich an. „Suki, heute Nachmittag hatte ich Besuch von einem jungen Mann namens Reibun Tori. Kennst du ihn?“ Suki spürte, wie ihr das Blut aus dem Gesicht wich und brachte keinen Ton heraus. Er wartete aber auch nicht auf eine Antwort von ihr. „Er meinte, er sei hier, um um deine Hand anzuhalten und hat mir einen Vortrag darüber gehalten, dass du etwas Besseres verdient hättest als die Behandlung, die du hier erfährst. Ich weiß nicht, wie du so jemanden kennen lernen konntest, aber damit ist Schluss. Ich lasse nicht zu, dass du deine oder

meine Ehre beschmutzt. Ich habe deshalb mit meinem Freund geredet und er ist damit einverstanden, die Hochzeit vor zu ziehen. In zehn Tagen ist es so weit.“ Sie starrte ihn an. Zehn Tage. Ohne ein Wort stand sie auf und ging auf ihr Zimmer. Das Ganze kam ihr wie ein böser Traum vor. In zehn Tagen würde sie alles verlieren, was sie noch hatte. Sie setzte sich auf ihren Stuhl und schaute aus dem Fenster auf den Wald. In zehn Tagen würde sie für immer Abschied von ihm nehmen müssen.

Ein Rabe landete auf dem Fensterbrett und klopfte mit dem Schnabel an der Scheibe. Sie öffnete das Fenster und lies Reibun hereinfliegen. Sofort wandelte er sich wieder zu dem jungen Mann, den sie kannte. Bevor er etwas sagen konnte zischte sie ihn wütend an. „Wie konntest du nur? Ist dir eigentlich bewusst, was du getan hast? Die Hochzeit wurde vorgezogen, ich werde in nicht einmal zwei Wochen heiraten!“ Er ging einen Schritt auf sie zu, doch sie hob ihre Hand um ihm zu zeigen, dass er nicht näher kommen solle. „Ich hatte gehofft, dass es eine friedliche Lösung geben könnte. Ich wollte deinen Stiefvater umstimmen. Ich wollte dir helfen!“ Sie war noch immer wütend. „Ich habe dich nicht darum gebeten!“ Er senkte den Blick. „Du glaubst also, du könntest mir helfen, indem du mich übergehst und mich so behandelst, wie es alle anderen auch tun? Von solchen Leuten habe ich genug in meinem Leben, dafür brauche ich dich nicht auch noch.“ Er hob erklärend seine Hand. „Suki, bitte...“, doch sie ließ ihn nicht erklären. Mit ruhiger Stimme sagte sie: „Bitte geh jetzt. Ich möchte allein sein, um mich schon einmal an mein zukünftiges Leben zu gewöhnen.“ Er schaute sie traurig an. „Suki, bitte!“ Doch sie ging an ihm vorbei aus dem Zimmer.

Am Tag der Hochzeit saß Suki alleine in ihrem Zimmer. Das war es also, ihr Leben. Von allen im Stich gelassen. Als sie zum Fenster schaute, sah sie einen Raben, der da saß, mit einem Brief im Schnabel. Sie öffnete das Fenster und ein hübsches Mädchen kam herein. „Das soll ich dir von Reibun geben. Es ist wichtig, dass du es gleich liest. Ich bleibe so lange hier.“

Suki öffnete den Brief und las ihn. Es war ein Liebesbrief von ihrem Vater an ihre Mutter aus der Zeit, als sie noch nicht verheiratet waren. Außerdem befand sich ein kleines Pergament mit im Umschlag, darauf stand eine Nachricht von Reibun. „Geliebte Suki, bitte verzeih mir. Aber vielleicht verstehst du jetzt alles besser. In Liebe, Reibun Tori.“ Suki schaute das Rabenmädchen mit verweinten Augen an. „Hast du das gewusst?“, fragte sie. Die junge Frau nickte. „Alle von unserem Volk wissen es. Ich bin hier, um dich nach Hause zu bringen.“ Sie nahm Suki den Brief ab und reichte ihr ihre Hand. „Komm, ich zeige dir, wie es funktioniert.“

Ohne zu zögern stieg Suki mit dem Mädchen aus dem Fenster und ließ sich fallen, um sich sogleich in einen Raben zu verwandeln. Zusammen flogen sie weg von dem Haus, das Suki über die Jahre so sehr gehasst hatte, in den Wald, zur Ruine. Nur dass die Ruine auch für Suki nun aussah wie ein prächtiges Schloss. Als sie durch das oberste Fenster hereinflogen stand da schon Reibun mit einem Lächeln im Gesicht. Er nahm ihre Hand und küsste sie. „Ich freue mich sehr, dass du dich so entschieden hast.“ Suki küsste ihn erneut und schaute ihm tief in die Augen. „Der Liebesbrief. Ich habe nie geahnt, dass mein Vater auch

einer von euch war. Meine Mutter hat nie etwas erzählt. Und er hat das alles hier für sie verlassen?“ Reibun nickte. Er hat sie geliebt. Und er hat den Wald dir geschenkt, damit du immer die Möglichkeit hast, zu deinen Wurzeln zurück zu kehren.“ Sie lächelte ihn an. „Jetzt bin ich zu Hause. Endlich!“